

Ritschmann ist jetzt auf einmal ganz unserer Meinung, daß ein Genosse nichts zu sagen, sondern alles den Fachleuten zu überlassen habe. Vor Tische, d. h. in seinem ersten Artikel konnte man noch lesen, daß der Genosse »Mitbesitzer« sei; allerdings stand diese Bemerkung an der Stelle, wo von ihm erwartet wird, daß er sich lebhaft und dauernd für die Gildeverlagsartikel einsetzen werde.

Die frühere Auffassung klingt auch wieder an in seiner Polemik gegen den Satz unseres Artikels: »Selbst Kapitalismus geworden, müßte die Genossenschaft auch ihre eigenen Genossen bekämpfen, einmal, weil die Zusammenfassung und der Kampf gegen die Einzelbetriebe in ihrem Wesen liegen, zum andern aber, weil sie sich den wirtschaftlichen Verhältnissen anpassen muß, um sich gegenüber der Konkurrenz zu behaupten.« Wenn man, sagt Herr R. hierauf, »in diese abgründliche Weisheit hineinleuchtet, so kommt man zu der Überzeugung, der Verfasser vertrete die Anschauung, daß etwa ein menschlicher Körper, der aus dem Zusammenspiel seiner Glieder, Muskeln, Nerven usw. erst Leben und Kraft gewinnt, nun in stetem Kampfe mit diesen ihn bildenden Einzelheiten liegen müsse«. Hier ist jeder Genosse auf einmal wieder ein sehr wichtiger Teil des genossenschaftlichen Organismus, wobei Herr Ritschmann nur übersieht, daß der Genosse wohl schwerlich sich mit der Funktion, Glied desselben zu sein oder bei Generalversammlungen das fünfte Rad am Wagen abzugeben, begnügen kann, sondern auch einen Eigenbetrieb hat, der für sich einen selbständigen Organismus, und zwar von weit größerer Bedeutung für ihn bildet, als seine Teilfunktion bei der Genossenschaft. Kann ein Zweifel darüber bestehen, daß er in demselben Augenblick seine Rolle als dienendes Glied der Genossenschaft an die Regie abgeben würde, wo seine Interessen, sei es als Produzent oder als Konsument, in Widerspruch mit den Interessen der Genossenschaft geraten? In dem genossenschaftlichen Rattenkönig der »Produktiv-, Verwertungs- und Bezugsgenossenschaft« ist für eine solche Möglichkeit wahrlich weit mehr Raum als für irgendeine gliedmäßige Betätigung, sei es auch nur mit den Ellbogen.

Auf gleicher Stufe kritischer Befähigung steht die Bemängelung eines anderen Satzes unserer Besprechung. »Lehrt doch«, schreiben wir, »die Erfahrung, daß Unternehmungen, die sich gleichzeitig mit Vertrieb und Produktion beschäftigen, auf eine sichere kapitalistische Grundlage gestellt werden müssen, wenn sie Erfolg haben sollen.« »Als ob das«, fügt Herr Ritschmann hinzu, »nicht jeder Käseladen müßte!«, nachdem er vorher behauptet hatte, daß »dieser Geistesblitz« nur hingesezt zu werden brauche, um wirksam zu sein. Zunächst verschweigt der wohlwollende Beurteiler dieses Satzes, daß in dem Artikel überhaupt nur von Genossenschaften, also weder von Handelsgesellschaften noch von Käseläden die Rede ist und daß der Schwerpunkt auf der Zusammenstellung von Vertrieb und Produktion liegt, was durch Sperrung des »und« noch besonders hervorgehoben wurde. Auf diese nicht ganz unwesentliche Hervorhebung glaubt Herr Ritschmann bei der Wiedergabe des Satzes verzichten zu können, obwohl gerade sie ihm das Verständnis der Sache einigermaßen erleichtert hätte. An sich liegt sie freilich einfach genug.

Bei Verkaufsgenossenschaften ist das Risiko weit geringer als bei Produktivgenossenschaften, da die Kunst des Verkaufens und unter Vorhandenem auszuwählen weit verbreiteter und gefahrloser ist als die Kunst des Verlegens, das auch bei Genossenschaften oft gleichbedeutend mit »unser Geld verlegen« sein kann. Denn welche Sicherheit bietet denn eine Genossenschaft im Grunde genommen ihren Gläubigern, wenn man berücksichtigt, daß die Genossen nach verhältnismäßig kurzer Zeit wieder ausscheiden und ihr Geld, wenn davon noch etwas übrig ist, zurückverlangen können? Aber auch wenn das nicht oder nicht in erheblichem Umfange geschieht, bleibt das Risiko bestehen, da niemand eine Sicherheit für den Eingang der Genossenschaftsanteile übernehmen oder dafür garantieren kann, daß die Haftsumme nicht bloß auf dem Papiere steht. Der Zusammenbruch der vielen Genossenschaften, von der Lassalle'schen Weber-Produktivgenossenschaft in Reichenbach i. Schlef. angefangen bis herab zu der Mrotzener Dampfmühlengesellschaft, der Dortmunder Ein-

und Verkaufsgenossenschaft und den norddeutschen Kornhausgenossenschaften, bietet doch recht lehrreiche Beispiele dafür, welche Grenzen der Leistungsfähigkeit und Kreditwürdigkeit den Genossenschaften gezogen sind oder richtiger, gezogen sein sollten. Seid umschlungen, Millionen, hieß es auch hier, solange, bis sie verschlungen waren.

Nun besteht zwischen einem Käseladen und einer Genossenschaft — um den Vergleich des Herrn Ritschmann aufzunehmen — insofern ein recht erheblicher Unterschied, als der erstere über ein im Verhältnis zu seinem Umfange stehendes Kapital verfügen muß, wenn er vorwärtskommen will, während eine Genossenschaft dessen nicht bedarf, da ihre Kreditwürdigkeit sich meist nach der Kreditwürdigkeit der ihr angehörenden Mitglieder bemißt, wobei nur leicht übersehen wird, was wir vorhin über das Ausscheiden der Genossen, die Frage der Haftpflicht und die Möglichkeit der Beitreibung der Haftsummen im Konkursfalle gesagt haben. Beschäftigt sich nun eine Genossenschaft außer mit dem Vertriebe auch mit dem Verlage, so ist das nichts anderes als ein Spekulationsgeschäft, und zwar ein solches mit fremdem Gelde, falls die Genossenschaft nicht auf einer sicheren kapitalistischen Grundlage errichtet ist. Daß es den genossenschaftlichen Gründungen, wie sie in Nr. 1 des Buchhändlergilde-Blattes aufgeführt sind, daran vollkommen fehlt, wird auch von Herrn Ritschmann zugegeben. Allerdings in einer recht eigenartigen Form. Wie kann man, fragt er entrüstet, darüber zu einer Zeit urteilen, »wo über den Umfang der genossenschaftlichen Unternehmungen« deren Allgemeinerichtung zunächst lediglich angedeutet werden sollte, noch nicht ein einziges Sterbenswort veröffentlicht worden ist, also niemand über den Kapitalbedarf sich zu äußern in der Lage sein kann? Daran, antworten wir, ist niemand anders schuld als der Mann, aus dessen Feder der Satz stammt: »Das Ergebnis eines Kommissions- und Barsortimentsbetriebs der DGB. wäre also bei vorsichtiger Schätzung so zu veranschlagen, daß neben einer Verzinsung der Geschäftsanteile der Mitglieder mit 4% und neben ausreichenden Rücklagen eine Dividende von vollen 5% des Umsatzes jedem Genossen am Jahreschlusse gutgebracht werden könnte. Die Einkaufsmöglichkeit der Genossen wäre also eine um 5% günstigere als bisher oder als die, welche alle Nichtmitglieder unserer Organisation genießen.« Solche Angaben können doch nur gemacht werden, wenn man wenigstens einigermaßen ein Bild von dem »Umfang der genossenschaftlichen Unternehmungen« gewonnen und einen Finanzplan aufgestellt hat. Denn man zählt nicht den Gaul am Schwanz auf und stellt nicht an den Anfang, was an das Ende gehört, da Zahlen doch keine Phantasieprodukte sind, sondern nach Benzenberg etwas beweisen sollen.

Herr Ritschmann rechnet damit, daß 600 Mitglieder der Gilde der Genossenschaft zusammen 1000 Anteile übernehmen werden, was einem Kapital von einer Million gleichkommt. »Die Höhe dieser Kapitalsumme«, sagt er, »zeigt bereits, daß ein so ausreichend gestützter Betrieb auch an große Aufgaben dürfte herantreten können, besonders da das Risiko stets ein sehr geringes sein wird, weil das Interesse der 600 Mitbesitzer dafür sorgen muß und wird, daß den Unternehmungen der Genossenschaft ein voller Erfolg zuteil werde.« Damit kommen wir zu dem Punkte, auf den der Vorsteher der Gilde anscheinend besonderes Gewicht legt, nämlich auf unsere Stellungnahme zu der beabsichtigten Produktiv- oder Verlagsgenossenschaft. Denn hier geht eine Tragerei in großem Stile los: »Hat das Börsenblatt bei den 30.000 Neuerscheinungen, die alljährlich zu verzeichnen sind, und die ihm ein schönes Stück Geld einbringen, jemals die Bedürfnisfrage erörtert? Hat es je das Publikum bei Verlagsunternehmungen bemüht (? Red.), die etwa von großen Verlagsaktiengesellschaften oder ähnlichen kapitalistischen Betrieben zum Schaden des kleinen, individuellen Verlags herausgebracht worden sind? Warum erregt sich das Börsenblatt ausgerechnet bei der Möglichkeit, daß die DGB. eines Tages unter die Verleger gehen, jährlich ein Duzend Bücher vielleicht herausbringen und dem einen oder anderen Verlagswerke eine gesetzlich unan-